

Amtsblatt

für die Erzdiözese Freiburg

Nr 38

Freiburg i. Br., 22. Dezember

1939

Hirtenbrief

über das erste Rundschreiben des Hl. Vaters Pius XII.

Geliebte Erzdiözesanen!

Am 20. Oktober 1939 hat unser Heiliger Vater Pius XII. der katholischen Christenheit sein herrliches, erstes Rundschreiben geschenkt. Wir halten es bei der Bedeutung dieser Enzyklika für unsere bischöfliche Pflicht, sie in zusammenfassender Form als Neujahrsbotschaft unseren Erzdiözesanen zuzuleiten.

Der Papst geht von der Erinnerung an das Jahr seiner Priesterweihe aus, das mit der Jahrhundertwende zusammenfiel und durch die Weihe der ganzen Welt an das göttliche Herz Jesu für alle Zeiten bedeutsam bleibt. Er weist dann auf die durch seinen großen Vorgänger erfolgte Einsetzung des Christkönigsfestes hin, mit dem die Herz-Jesu-Weihe der Menschheit gleichsam ihre Krönung erfuhr. Er freut sich über den Segen, der aus diesen beiden Feiern unzähligen Seelen bis in die Jetztzeit zufloß, die in ihrer geistigen und kriegerischen Not ganz besonders den „unergründlichen Reichtum Christi“ braucht.

„Schon sind die Völker“, so klagt der Papst, „in den mörderischen Strudel des Kriegs hineingezogen, und vielleicht stehen sie erst am ‚Anfang der Leiden‘ (Matth. 24, 8); und doch ist bereits in tausenden von Familien Tod und Verwaisung, Trauer und Elend, bitterer Hausgast geworden. . . Was heute geschehen ist und weiter geschieht, stand wie eine Vision vor Unserem Auge, als Wir in einer Zeit,

wo noch nicht alle Hoffnung geschwunden war, nichts unverjocht ließen, um in den Unserem heiligen Amte gemäßen Formen und mit den Uns zu Gebote stehenden Mitteln den Waffengang zu verhüten und die Wege zu einer für beide Teile ehrenden Vereinbarung offen zu halten. . . Unsere Mahnungen sind, wenn auch nicht ungehört, so doch unbefolgt verhallt. Und während unser Herz erschauert in Hirtenleid und Hirten Sorge, ersteht vor Uns das Bild des guten Hirten. Es ist Uns, als müßten Wir in seinem Namen der Welt von heute sein klagendes Wort zurufen: „Ach, hättest du es doch erkannt, was dir zum Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen“ (Luk. 18, 42).

Wir teilen in kindlicher Anhänglichkeit unseres Hl. Vaters tiefen Schmerz, und danken ihm für seine aufrichtig gemeinte, wenn auch leider, leider erfolglose Bemühung um den Frieden.

Und nun tritt der Papst, nachdem er noch des katholischen Gemeinschaftsgefühls, das anläßlich seiner Thronerhebung zum Ausdruck gekommen war, mit freudigen Worten gedacht hat, als vorbildlicher guter Hirte mit apostolischem Freimut vor die Welt, „um der Wahrheit Zeugnis zu geben“ und im einzelnen auf die Irrtümer hinzuweisen, „die erkannt werden müssen, wenn sie behandelt und geheilt werden sollen“. „Vielleicht“, so

meint er in nicht unbegründeter Hoffnung, „ist die Stunde höchster Not auch eine Stunde der Erkenntnis und des Gefinnungswandels für viele, die bisher in blindem Vertrauen die Wege zeitgängiger Massenirrtümer wandelten“.

Die eigentliche Wurzel aller dieser Übel entdeckt der Papst in der Leugnung und Ablehnung eines allgemein gültigen Sittengesetzes für das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft, wie für die Beziehungen der Staaten untereinander. „Das natürliche Sittengesetz“, so schreibt er, „beruht auf Gott als seinem Fundament. Er ist der allmächtige Schöpfer und Vater aller, ihr höchster und unabhängiger Gesetzgeber, der allwissende und allmächtige Vergelter der menschlichen Handlungen. Wo Gott gelehnet wird, da wird die Grundlage der Sittlichkeit erschüttert, die Stimme der Natur wird geschwächt oder gar erstickt, jene Stimme, die auch den Ungebildeten und selbst noch den unzivilisierten Wilden lehrt, was gut und was böse, was erlaubt und was unerlaubt ist, jene Stimme, die Verantwortlichkeit für die eigenen Taten vor einem höchsten Richter predigt“.

Auf die Frage, wie es denn zur Leugnung der Grundlage der Sittlichkeit gekommen sei, antwortet der Papst: „Es hat damit begonnen, daß man sich von der Lehre Christi entfernte, deren Bewahrer und Lehrer der Stuhl Petri ist“. Damit verlor Europa seinen geistigen Zusammenhang, und seither gelte das Wort des hl. Paulus an die Römer (1, 21): „Sie verfielen mit ihren Gedanken auf Nichtigkeiten“.

Der Papst hebt im Folgenden namentlich zwei Irrtümer hervor, die aus der Leugnung und Ablehnung eines allgemein gültigen Sittengesetzes, wie aus ihrer Wurzel, herauswachsen.

„Der erste dieser gefährlichen Irr-

tümer“, so sagt er, „liegt darin, daß man das Gesetz der Solidarität (Zusammengehörigkeit) und Liebe zwischen den Menschen in Vergessenheit geraten läßt, jenes Gesetz, das sowohl durch den gemeinsamen Ursprung und durch die gleiche Vernunftnatur aller Menschen, gleichviel welchen Volkes, vorgeschrieben und auferlegt ist, wie auch durch das Opfer der Erlösung, das Jesus Christus am Altar des Kreuzes seinem himmlischen Vater für die sündige Menschheit darbrachte.“

„Wunderbare Schau“, so ruft der Papst in erhabener Beredsamkeit aus, „die uns das Menschengeschlecht sehen läßt in der Einheit eines gemeinsamen Ursprungs in Gott: „Ein Gott und Vater aller, der da ist über allen, durch alles und in uns allen“ (Eph. 4, 6); in der Einheit der Natur, bei allen gleich gefügt aus stofflichem Leib und geistiger, unsterblicher Seele; in der Einheit des unmittelbaren Ziels und seiner Aufgabe in der Welt; in der Einheit der Siedlung auf dem Erdboden, dessen Güter zu nutzen alle Menschen naturrechtlich befugt sind, um so ihr Leben zu erhalten und zu entwickeln; in der Einheit des übernatürlichen Endziels, Gottes selbst, nach dem zu streben alle verpflichtet sind; in der Einheit der Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. . . Im Lichte dieser rechtlichen und tatsächlichen Einheit des Ganzen der Menschheit fügen sich die Einzelnen nicht bedingungslos aneinander wie Sandkörner; vielmehr einen sie sich in organischen, harmonischen und wechselseitigen Beziehungen, entsprechend ihrem natürlichen und übernatürlichen Ziel und Antrieb.“

Mit diesen Worten stellt aber der Papst keineswegs die Sonderwerte der einzelnen Völker in Abrede. Er weist vielmehr darauf hin, daß gerade die Kirche das völkische Eigen- gut zu allen Zeiten gekannt und anerkannt habe. Ihr Ziel sei die Einheit im Übernatürlichen und in umfassender Liebe durch Gefinnung und Tat, nicht die Einereiheit, die

nur äußerlich und oberflächlich ist und gerade darum kraftlos macht. Von ihr werden jedwede Gebräuche und Gewohnheiten, die nicht unlösbar mit religiösem Irrtum verknüpft sind, stets mit Wohlwollen geprüft und — wenn möglich — geschützt und gefördert.

Trotzdem sollen alle ihre Glieder wissen, welcher Herkunft und welcher Sprache sie auch sind, daß sie im Hause des Herrn, wo das Gesetz und der Friede Christi herrschen, gleiche Kinderrechte besitzen. Dadurch geschieht aber der Anhänglichkeit an das völkische Erbgut und an die Größe des eigenen Vaterlandes nicht der geringste Abtrag. Auch der göttliche Meister zeigte durch sein Beispiel, daß er der Heimat und dem Vaterland in besonderer Weise zugetan war, und er weinte deswegen ob der drohenden Verwüstung der heiligen Stadt. „Doch darf“, so meint der Papst nunmehr, „die begründete und rechte Liebe zum eigenen Vaterland nicht blind machen für die Weltweite der christlichen Liebe, die auch die Anderen und ihr Wohl im befriedenden Licht der Liebe sehen lehrt“.

Als zweiten Irrtum, der aus der Leugnung und Ablehnung des allgemein gültigen Sittengesetzes als notwendige Folge sich ergibt, nennt der Papst die neuzeitliche Behauptung, daß die Staatsgewalt frei und unabhängig vom höchsten Wesen da stehe. Die Vertreter dieser Lehre billigen der Staatsgewalt eine unbegrenzte Handlungsfreiheit zu und überlassen sie damit dem unstillen Wellengang der Willkür und ausschließlich den Forderungen schwankender geschichtlicher Ansprüche und zeitbedingter Interessen. Der Papst stellt demgegenüber fest, daß damit die Herrscherhoheit Gottes geleugnet und der Staat oder die Masse zum letzten Ziel des Lebens erhoben wird. „Wo aber die Abhängigkeit des menschlichen Rechtes vom göttlichen Rechte verneint wird, wo man sich nur an die schwankende Idee einer rein irdischen Autorität wendet und eine Eigengesetz-

lichkeit fordert, die einzig auf dem Standpunkt der Nützlichkeitmoral steht, dort fehlt einem solchen rein menschlichen Recht gerade bei seinen schwersten Anforderungen die sittliche Kraft.“

Der hl. Vater bestreitet damit keineswegs, daß auch die staatliche Herrschergewalt vom Schöpfer gewollt ist, um die private Tätigkeit der Einzelnen im nationalen Leben zu überwachen, zu fördern und zu fordern und sie einheitlich auf das allgemeine Wohl auszurichten. „Sobald man aber den Staat als letztes und höchstes Ziel betrachtet, dem einfach alles unterzuordnen und zuzuweisen sei, müßte man notwendigerweise dadurch einer wahrhaften und dauerhaften Wohlfahrt der Völker schaden, den privaten Unternehmungsgeist unterbinden, die Rechte des Einzelnen nicht minder als die der Familie, die die erste und wesentliche Keimzelle der Gesellschaft ist, verkürzen, weil man sie lediglich unter dem Gesichtswinkel der völkischen Kraft betrachtet.“

Man würde endlich auch die Erziehung des kommenden Geschlechtes beeinträchtigen, die weit mehr umfaßt, als die einseitige Ausbildung jener staatsbürgerlichen Tugenden, die man als notwendig zur Verwirklichung politischer Erfolge erachtet. Wohl soll, so erklärt der Papst ohne Zögern, die Erziehung auch eine Erziehung sein „zum Staate hin“, „d. h. zur bewußten, gewissenhaften, freudigen Pflichterfüllung eines edlen Patriotismus, der dem irdischen Vaterland das ihm zukommende Vollmaß an Liebe, Hingabe und Mitarbeit schenkt“. „Eine Erziehung jedoch, die es unterlasse, Auge und Herz der Jugend auf das ewige Vaterland zu lenken, wäre ein Unrecht an der Jugend, ein Unrecht an den unabtretbaren Erzieherrechten und Erzieherpflichten der christlichen Familie, eine Grenzüberschreitung, die auch im Interesse des Volks- und Staatswohles nach Abhilfe ruft.“ Umgekehrt „haut der Staat, der den blutenden, in Gewissenskämpfen sich verzehrenden Herzen der christli-

chen Väter und Mütter ihre Sorgen abnimmt und ihre Rechte wiedergibt, nur an seinem inneren Frieden und an der Grundlegung einer glücklichen Zukunft des Vaterlandes“.

Die falsche Auffassung von der schrankenlosen Gewalt des Staates wird aber nach der Lehre des Hl. Vaters nicht nur für den Einzelmenschen, für die Familie und Erziehung verhängnisvoll, sondern auch für das Zusammenleben der Nationen, ihren geordneten Aufschwung und ihre gegenseitigen, befruchtenden Beziehungen. „Die Menschheit ist“, so schreibt der Papst, „gemäß der von Gott eingerichteten natürlichen Ordnung in gesellschaftliche Gruppen, Nationen und Staaten geteilt, die von einander unabhängig sind in Bezug auf Gestaltung und Leitung ihres Eigenlebens. Zugleich ist die Menschheit aber auch durch gegenseitige sittliche und rechtliche Bindungen zu einer großen Gemeinschaft zusammengeschlossen, deren Ziel das Wohl aller Völker ist, und die ihre Einheit und ihren Fortschritt durch besondere Gesetze schützt.“

„Sobald wir aber dem Staat eine schrankenlose, vom Natur- und göttlichen Gesetz ungehemmte Autorität zuschreiben, werden die internationalen Beziehungen dem Ermessen der Regierenden überlassen, und eine gesicherte Einigung und fruchtbare Zusammenarbeit zum gemeinsamen Wohl fällt dahin. Ein friedliches Nebeneinander und eine erspriessliche Verbindung von Land zu Land setzt unbedingt voraus, daß die Völker im Naturrecht den Unterbau der internationalen Beziehungen anerkennen und nach dem Naturrecht ihre Entschlüsse und Handlungen einrichten. Damit allein wird das gegenseitige Vertrauen ermöglicht und gefestigt“.

Nach dieser Darlegung der beiden herrschenden großen Irrtümer stellt sich der Papst die Frage, ob die Zukunft andere, bessere Wege wandeln werde. Er weist dabei auf die Friedensverhandlungen nach den derzeitigen Kriegsläufen hin und erhebt jetzt

schon die mahnende Stimme der Menschlichkeit und Billigkeit. Er betont, daß nicht allein von außen her, geschweige denn „vom Dämon der Gewalt“, der Friede komme, sondern wesentlich von innen. „Vom Geiste her müssen die Kräfte wachsen, die das Angesicht der Erde erneuern“. Auf den letzten und unerschütterlichen Felsgrund müsse der Friede sich aufbauen, den das Natur- und Gottesrecht legen, und sofern die Übel, an denen die heutige Menschheit leidet, wenigstens zum Teil ihren Grund in wirtschaftlichen Ursachen haben, im Kampf um eine gerechtere Verteilung der Güter, die Gott dem Menschen zu seinem Unterhalt und Fortschritt gegeben hat. „Es wird auch hier eine dauernde und gerechte Regelung nur im Geiste der Gerechtigkeit und Liebe möglich sein, der der Geist Jesu Christi und seiner Kirche ist. Gerade sie erstrebe nichts anderes, als den Menschen die Wahrheit zu bringen und die Gerechtigkeit und Liebe einzuschärfen. „Das ist ihr größtes wahrhaft göttliches Ziel“, damit aber auch die Aufgabe aller jener, die ihrem Gottesreich angehören. Der christlichen Familie zumal!

„Gott sei Dank“, anerkennt der Papst zu seinem Trost, „erfüllen unzählige Familien diese ihre Sendung in unbeirrbarer Treue, die allen Anfechtungen und Opfern trotzt. Jugend aus beiden Geschlechtern in großer Zahl, auch in solchen Ländern, in denen das Bekenntnis zu Christus Leid und Verfolgung bedeutet, harret am Throne des Erlöserkönigs mit jener ruhigen und sicheren Entschlossenheit aus, die an die ruhmreichsten Zeiten der kämpfenden Kirche erinnert“. Möge dieses rühmende päpstliche Wort auf Tausende und Abertausende meiner Erzdiözese in Ehren zutreffen!

„Dem Staat selber“, so betont der Hl. Vater auch hier, „erwache aus diesem treuchristlichen Verhalten und an der Wirksamkeit der Kirche überhaupt nicht der geringste Nachteil. Schon

Pius XI. habe in seinem Rundschreiben vom 11. Dezember 1925 über die Aufgabe der Kirche geschrieben: „Sie breitet ihre mütterlichen Arme gegen die Welt, nicht um zu herrschen, sondern um zu dienen.“ Sie beansprucht nicht, sich innerhalb des Eigenbereichs anderer rechtmäßiger Gewalten an deren Stelle zu setzen; sie bietet ihnen vielmehr ihre Hilfe an, ganz nach dem Beispiel und dem Geiste ihres göttlichen Stifters, der „umherzog, Wohltaten spendend“ (Apg. 10, 38). Die Kirche predigt mit Nachdruck Gehorsam und Ehrfurcht gegenüber der weltlichen Autorität, die ja ihre hohe Abkunft von Gott herleitet, und sie hält sich an die Lehre ihres göttlichen Meisters, der sagte: „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört“ (Matth. 22, 21); sie will sich keine Macht anmaßen, sondern läßt in ihrer Liturgie singen: „Doch der raubt nie ein irdisch Reich, der himmlische vergeben kann“ (Hymnus an Epiphanie); sie beugt nicht die menschliche Kraft nieder, sondern erhebt sie zu allem Hochherzigen und Edlen; sie prägt Charaktere, die unentwegt zu ihrem Gewissen stehen.

Die Kirche, die den Völkern die Gesittung brachte, hat sich nie gegen den kulturellen Fortschritt der Menschheit gestemmt. . . . Die Geschichte von fast 2000 Jahren liefert den Beweis von der Wahrheit des Schriftwortes, daß jene den Frieden nicht finden, die sich Gott widersetzen (Job 9, 4). Denn Christus allein ist der Eckstein (Eph. 2, 20), auf dem das Heil des Einzelmenschen und der Gesellschaft begründet steht. Daher werden auch die feindlichen Mächte nichts gegen sie ausrichten. „Nicht einmal schwächen können sie die Kirche, denn alle inneren und äußeren Kämpfe steigern nur ihre Kraft und winden nur immer neue, ruhmreiche Siegeskränze um ihr Haupt.“

Darum fordert auch der Hl. Vater uns alle, die Priester wie die Laien, zu unerschrockenem Mut, zu felsenfestem Vertrauen, aber auch zur katholischen Geschlossenheit und Ar-

beitsgemeinschaft auf. „Gott kann alles“, so sagt er. „In seiner Hand trägt er das Glück und Loß der Völker, ebenso wie die Pläne der Menschen; er vermag sie in Milde zu wenden, wie er es will. Selbst Hindernisse werden in seiner allmächtigen Hand zu Werkzeugen, um Dinge und Geschehnisse zu formen und den freien Entschluß der Herzen auf seine Ziele zu lenken“. Freilich dürfen wir selber die Hände nicht müßig in den Schoß legen. Mit dem Vertrauen muß sich die Unermüdlichkeit der Priester und das Laienapostolat voll unbeirrbareren Charakters, und nicht zuletzt das Gebet und der Bußgeist verbinden. „Betet“, so mahnt der Papst, „betet ihr zumal, von denen der mutige Glaubenseinsatz heute harte, schwere, oft heldenhafte Opfer fordert. . . . Vergesse auch nicht, durch wahren Bußgeist und würdige Werke der Buße euer Gebet angenehmer zu gestalten in den Augen dessen, der Stütze ist allen, die stürzen, und der alle Gebeugten aufrichtet“ (Ps. 144, 14).

Und nun tritt der Stellvertreter Christi mit ergreifenden Worten wie ein Vater unter die Kinder der ganzen katholischen Welt und ruft sie alle zum Gebet auf, weil er weiß, wieviel das Flehen der Unschuld in schwerer Zeit vermag:

„Ihr lichten Scharen der Kinder, ihr Lieb-linge Jesu, erhebt beim Empfang des himmlischen Lebensbrottes euer unberührtes, unschuldvolles Gebet, und vereint es mit dem Flehen der ganzen Kirche. Dem Flehen der Unschuldigen kann Jesu Herz nicht widerstehen“.

Möge diese herzinnige Bitte bei den Kindern meines Erzbistums ein freudiges und gehorames Echo finden! Mögen sich die Kinderkommunionen in gemeinsamer Andacht vermehren und mag das so vertrauensvolle und darum so gottgefällige Kindergebet wie wohlduftender Weihrauch tagtäglich vor den Thron des göttlichen Kinderfreundes steigen!

Zuletzt drängt sich dem Papst noch eine uralte, christliche Fürbitte auf, die dem Herzen und Mund eines Märtyrergeschlechtes entströmte: „Gedenke, o Herr, deiner Kirche, erlöse sie vor allem Übel und mache sie vollkommen in deiner Liebe. Führe sie, die Geheiligte, von den vier Himmelsrichtungen zusammen in dein Reich, das du dir bereitet hast; denn dein ist die Macht und Ehre in Ewigkeit“ (Didache, Kap. 10). Mit diesem Gebet, das zu einem Teil unserer täglichen Andacht werden soll, und der Spendung des Apostolischen Segens aus der Fülle seines väterlichen Herzens schließt der Papst sein erstes Rundschreiben ab.

Uns aber sei das feierliche, väterliche Wort des Stellvertreters Christi das sichere Geleite ins neue Jahr!

Hirtenwort an die aus der Rückführung Heimgekehrten!

Heute habe ich erfahren, daß auf das hl. Weihnachtsfest die Mehrzahl der Rückgeführten wieder in ihre Heimat zurückkehren kann. Es erfüllt mich diese unerwartete Botschaft mit herzlicher, väterlicher Freude. Ich habe an ihrer Rückwanderung innigen Anteil genommen und ihr Verweilen in der Ferne von unserem hl. Glauben her nach Kräften zu lindern versucht. So gerne hätte ich selber eine Reise zu allen unternommen, um sie durch mein Wort und meine sichtbare Teilnahme zu erfreuen, aber bei ihrer weiten Zerstreuung, die zudem fast ständigem Wechsel unterworfen war, hätte ich lange Wochen dazu gebraucht und mich damit auch mancher unausschiebbaren Arbeit in der Erzdiözese entzogen. Trotzdem dachte ich daran, wenigstens jene Gegenden zu besuchen, in denen sich eine größere Anzahl badischer Katholiken aufhielt. Im Hinblick auf das Weihnachtsfest habe ich außerdem, gleichsam als Vorarbeit für meine eigene Tätigkeit, sowohl Geistliche als auch Frauen und Mütter entsandt, die meinen Weihnachtsgruß übermitteln sollten. Den Bericht der einen oder anderen habe ich bereits entgegengenommen und mich über die Gottergebenheit, die Geduld und den Glaubensmut der meisten Rückgeführten freuen können.

Aber nun birgt euch wieder die Heimat.

Es sei uns unvergeßliche Lehre und verpflichtende Mahnung in glaubensschwerer Zeit. Es sei uns Ermutigung und Stärkung im andauernden geistigen Kampf und Weg zum inneren und äußeren Frieden!

Es segne Euch der allmächtige Gott † der Vater, † der Sohn und † der Heilige Geist. Amen.

Freiburg i. Br., den 21. Dezember 1939.

† **Conrad,**

Erzbischof.



Vorstehendes Hirten Schreiben ist am Neujahrstag (1. Januar 1940) in allen Pfarr- und Kuratienkirchen von der Kanzel zu verlesen.

Freiburg i. Br., den 22. Dezember 1939.

Erzbischöfliches Ordinariat.

Seid mir alle herzlich begrüßt! Danken wir Gott auf den Knien für das Glück der Rückkehr, aber vergessen wir auch jene nicht, die wegen ihres Alters oder ihrer Krankheit in der Ferne verweilen müssen. Und beten wir namentlich für die nicht wenigen, die weit weg von ihrer irdischen Heimat in die ewige eingingen.

Nun wollen wir aber auch unsere Tätigkeit in der Familie und mit neuem Eifer und inniger Dankbarkeit aufnehmen und namentlich unsere Christenpflichten wieder vorbildlich gewissenhaft erfüllen. Namentlich was den Gottesdienstbesuch und den Sakramentenempfang betrifft, ist vielleicht das eine oder andere noch nachzuholen. Und beten wollen wir, daß der Krieg unsere Heimat auch weiterhin verschone und uns nicht von neuem zur Rückwanderung nötige, sondern in kürzester Frist in einem ehrenvollen Frieden ende.

Freiburg i. Br., den 21. Dezember 1939.

† **Conrad,**

Erzbischof.



Obiges Hirtenwort ist in den betr. Pfarreien an einem der Feiertage von der Kanzel zu verlesen.

Freiburg i. Br., den 22. Dezember 1939.

Erzbischöfliches Ordinariat.

